



FIGARO HIER, FIGARO DA

NEVILLE MARRINER –
DAS PORTRÄT EINES
VIELBESCHÄFTIGTEN
DIRIGENTEN

Von Hans-Theodor Wohlfahrt

Es ist keine leichte Aufgabe, Neville Marriner oder besser: Sir Neville, wie er inzwischen in seiner Heimat Großbritannien angesprochen zu werden pflegt, seit ihn die Queen 1985 zum Ritter geschlagen hat, für ein Gespräch aufzuspüren. Sollte er nicht gerade irgendwo in der Welt einer seiner zahlreichen Verpflichtungen nachkommen, so findet man ihn noch am ehesten in einem der vielen Londoner Studios.

Dem Organisationstalent und der Umsicht seiner Frau ist es zu danken, daß Neville Marriner an einem Sonntagmorgen und kurz vor dem Abflug zu einer bevorstehenden Japan-Tournee mit dem Radio-Symphonieorchester Stuttgart noch Zeit für eine Bestandsaufnahme fand. Musik hatte in seinem Elternhaus in Lincoln immer eine bedeutende Rolle gespielt; doch daß er eines Tages nach Herbert von Karajan der Dirigent sein würde, dessen Name im internationalen Schallplatten-Angebot wohl am häufigsten in Erscheinung tritt, war nicht vorzusehen. Sein Vater, Architekt von Beruf, aber auch Dirigent der lokalen „Choral Society“, zu dessen Freizeitbeschäftigung die Violine ebenso wie das Klavier zählten und der zudem noch eine ausgesprochene musikpädagogische Begabung besaß, sorgte dafür, daß der junge Neville schon frühzeitig an der täglichen Hausmusik teilnehmen konnte: „Dabei war es immer die Violine, der mein Interesse galt, und nie ein anderes Instrument.“

Anläßlich eines der im England der 20er und 30er Jahre üblichen regionalen Amateurmusikwettbewerbe wurde ein aus London angereister Preisträger auf die Begabung des jugendlichen Geigers aufmerksam. Dies führte 1940 zum Studium am Royal College of Music, einem der angesehensten Londoner Konservatorien. Der unumgängliche Kriegsdienst endete für Neville Marriner nach zweieinhalb Jahren mit einer Verwundung im Krankenhaus. Dort wollte es der Zufall, daß er gemeinsam mit dem angehenden Musikwissenschaftler Thurston Dart im gleichen Saal lag. Die Freundschaft mit einer Persönlichkeit, deren ganzes Interesse der Barockmusik galt, beeinflusste Marriner nachhaltig. Mit dem von ihnen beiden begründeten „Jacobean Ensemble“ sammelte er seine ersten Erfahrungen im Umgang mit der Alten Musik und legte gleichzeitig den Grundstein für seine Liebe zu Kammerorchestern. Heiratsabsichten zwangen ihn jedoch bald, sich nach einer regelmäßigen Verdienstquelle umzusehen. Diese fand er beim London Symphony Orchestra. „Aber schon nach wenigen Jah-

ren als Tutti-Geiger depremierte mich der Mangel an Verantwortung in einem Kollektiv dermaßen, daß ich gemeinsam mit ein paar Kollegen ein Kammerensemble, die heutige „Academy of St. Martin-in-the-Fields“, ins Leben rief. Es bestand aus 13 Musikern, eine Größenordnung, die man durchaus noch ohne jede Probleme vom ersten Pult aus führen kann. Schon bald klebten wir nicht mehr einseitig an der Barock-Literatur, was zur Folge hatte, daß ich gelegentlich mit meinem Bogen Einsätze zu geben hatte.“

Zu dieser Zeit stand Pierre Monteux dem LSO als Chefdirigent zur Verfügung. Eines Tages kam er zu einem Konzert der Academy und meinte anschließend zu Marriner, „Neville, warum stellst du dich nicht hin und dirigierst richtig, anstatt dazusitzen und mit dem Bogen zu fuchteln.“ So kam es, daß Marriner bei Monteux in den Staaten das Dirigierhandwerk erlernte.

FUSS IN DER TÜR

„Wenn man erst einmal einen Taktstock in der Hand hat und nach immer mehr Verantwortung strebt, ist es schwer, wieder davon loszukommen. Ich habe damals alles gemacht, nur um dirigieren zu dürfen. Inzwischen hatte die Academy bereits einen guten Schallplattenruf. Dies führte dazu, daß ich eingeladen wurde, in Los Angeles ein ähnliches Ensemble zu gründen. Nun stand auf den LPs allerdings „geleitet (directed) von N.M.“, worunter man in England den musikalischen Zusammenhalt vom Klavier oder vom ersten Pult aus versteht. Nicht so in den USA – dort bedeutet „directed“ die Anwesenheit eines Dirigenten. Freudig und willkommen ließ ich von da an meine Violine zu Hause und begann, mich mit dem Aufbau des Los Angeles Chamber Orchestra gleichzeitig ernsthaft als Dirigent zu etablieren. Bald schien man in mir so etwas wie eine Autorität in Sachen Kammerorchester zu sehen. Doch genauso, wie ich nicht mit der Violine alt werden wollte, hatte ich auch nicht vor, als Dirigent eines Kammerorchesters und mit einem dementsprechend beschränkten

Repertoire graue Haare zu bekommen.“

Hier half Marriner eine amerikanische Gepflogenheit. Die meisten Chefdirigenten lehnen es ab, Haydn-, Mozart- oder Schubert-Sinfonien zu dirigieren; damit fühlen sie sich nicht ausgelastet. Um den Orchestern innerhalb einer Saison einwöchige Ruhepausen einräumen zu können, wird für gewisse Perioden eine Hälfte in Urlaub geschickt, während die andere Hälfte Werke für kleinere Besetzungen spielt. Dafür sucht man ständig Dirigenten. Auf diese Weise gelang Marriner der Sprung an alle bedeutenden amerikanischen Orchester. Hatte er erst einmal einen Fuß in der Tür und wurde gebeten wiederzukommen, konnte er auch Forderungen stellen. So gelang ihm Schritt für Schritt der Weg zum großen sinfonischen Repertoire.

1979 übernahm er zusätzlich zu allen kammermusikalischen Verpflichtungen für sieben Jahre das Minnesota Orchestra. „In diese Zeit fiel meine Entscheidung, eine stärkere Bindung an Europa zu suchen, nachdem ich für nahezu ein Vierteljahrhundert ständig zwischen den Kontinenten hin und her gependelt war.“ Auf je ein Jahr als ständiger Gastdirigent beim Radio-Sinfonieorchester Berlin und beim Orchestre National de France in Paris folgten die ersten Kontakte zum Sinfonieorchester des Süddeutschen Rundfunks, das damals noch unter der Leitung von Sergiu Celibidache stand. „Hier fand ich ein Orchester nach meinem Wunsch. Es kannte nicht nur Disziplin und verfügte über reichliche Probenzeit, es legte auch eine erfreulich offene und aktive Einstellung gegenüber meiner Arbeit an den Tag. Inzwischen bin ich seit vier Jahren musikalischer Chef dieses Orchesters.“

BRILLANT FUNKTIONIERENDES WECHSELSPIEL

Bei aller Suche, seine Vorstellungen zu verwirklichen, hat Marriner seine Academy nie vernachlässigt, im Gegenteil: „Die Academy ist inzwischen ein solch flexibles und in ihrer Größe so variables Ensemble geworden, daß wir jetzt

auch an umfangreichere Projekte herangehen. Dadurch, daß die einzelnen Musiker keine Verträge haben, sondern nach Diensten bezahlt werden, können wir die besten Spieler in Großbritannien einladen. Entsprechen sie unseren Erwartungen, werden sie bleiben. Anderenfalls sind sie austauschbar. Dementsprechend sind wir auch für die Plattenfirmen weiterhin interessant und können uns über mangelnde Aufgaben nicht beschweren.“

Wie erklärt Neville Marriner den nach mehr als 25 Jahren nach wie vor unangefochtenen Erfolg seines Lieblingskindes? „Zum einen lag es von Anfang an an der Wahl der Musiker, an der von ihnen gewählten Form der Zusammenarbeit und ihrem Recht auf Mitsprache in allen Belangen. Zum anderen lag es natürlich an den raschen Erfolgen der Schallplatten. Das ist wie ein Ballspiel: Die Platten brachten uns internationale Tourneen ein. Gingen die Konzerte gut, dann wollten die Plattenfirmen auch wieder neue Einspielungen. Und dieses brilliant funktionierende Wechselspiel bewährt sich nicht nur deshalb bis heute, weil das Orchester sein Niveau immer halten oder aber verbessern konnte, sondern weil wir uns nicht einer Plattengesellschaft exklusiv verbanden. Somit bleiben wir für alle attraktiv und können in jeder Beziehung frei entscheiden.“

IDEALE PROBENSITUATION

Seine Einstellung und Beziehung zu einem Orchester ist offen: „Sie ergibt sich in den ersten 15 Minuten. Jeder lauert auf den anderen, um zu sehen, was er kann. In Amerika ist das Verhältnis recht unterschiedlich. Bei einigen fühle ich mich pudelwohl, bei anderen weiß ich, daß es ohne Konfrontation nicht geht. Dafür haben die Amerikaner eine Disziplin, wie man sie leider in Deutschland oder Frankreich kaum kennt. Ihr Dienstplan ist so knapp bemessen, da geht das gar nicht anders. Eine Probe dauert zweieinhalb Stunden, davon habe ich genau 125 Minuten zur Verfügung, aber auch keine Note darüber. In Frankreich oder beim Rundfunk in Deutschland sind fünfständige

Proben keine Ausnahme. Da besteht dann die Gefahr, daß sich die Musiker zu sehr entspannen. Allerdings fand ich bei meinen Stuttgartern schnell heraus, daß sie eine Probe von 9 bis 14 Uhr jederzeit verkraften, ohne die Konzentration zu verlieren. Sie lieben es, zu arbeiten. So kann man am Morgen die Streicher alleine für zwei Stunden haben oder auch nur die ersten Violinen; man kann sich auch den Luxus leisten, nur mit einer Bläsergruppe zu proben. Sie sind von der Idee fasziniert, das beste Resultat zu erreichen. Würde ich so etwas mit einem französischen Orchester auch nur wagen, gäbe es Revolution.“

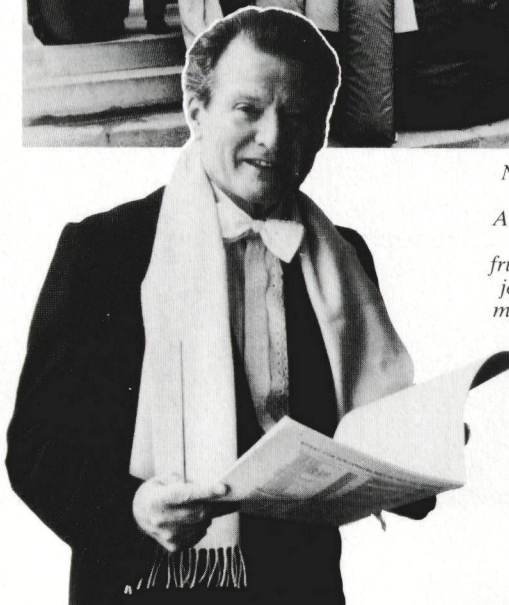
VON SCHUMANN BIS TSCHAIKOWSKY

Auf die gegenwärtige Gesamteinspielung der Sinfonien von Robert Schumann angesprochen, kommt Marriner ins Schwärmen. „Es mag überraschen, wenn man plötzlich entdeckt – und das muß gar nicht nur an den eigenen Fehlern liegen –, daß einem die Schumann-Sinfonien nie so gelungen sind, wie man sie sich vorgestellt hat. Dann arbeitet man

mit einem deutschen Orchester, und auf einmal stellt sich wie von selbst ein ganz anderer Klang ein. Die Musiker wissen im Grunde gar nicht, warum sie das richtige Gespür haben. Ihre Lehrer und wiederum deren Lehrer haben ihnen eine gewisse Auffassung für ein ganz bestimmtes Klangbild weitervermittelt. Die Einspielung der nahezu unbekannten kleinen sog. ‚Zwickauer Sinfonie‘, die die Stuttgarter sicherlich zuvor nie gespielt hatten, bedeutete für mich ein Erlebnis. Wir können uns glücklich schätzen, mit ‚Capriccio‘ ein Label gefunden zu haben, das uns gerade diese Produktionen ermöglicht. Leider bin ich durch meine langfristigen Verträge mit EMI Decca und Phonogram nicht ganz so frei in meinen Entscheidungen, doch haben wir mit Tschaikowsky bereits das nächste Großprojekt im Auge: zuerst alle Suiten, dann alle Ballette und als Abschluß die Sinfonien. Außerdem habe ich eine besondere Affinität für Richard Strauss. Als Auftakt zu einem längeren Zyklus werden wir für ‚Capriccio‘ noch in diesem Jahr das Oboenkonzert, die ‚Metamorphosen‘ und die ‚Vier letzten Lieder‘ aufnehmen.“



Fotos: SDR/Hehle, Teldec



Neville Marriner einst (Foto oben mit der Academy of St. Martin-in-the-fields in den frühen 70er Jahren) und jetzt (vor einem Schumann-Konzert mit dem Sinfonieorchester des SDR)

OPERNPLÄNE

In den Orchestergräben der großen Opernhäuser trat Neville Marriner bisher nur selten in Erscheinung. Mit dem „Barbier“ und dem „Figaro“ liegen inzwischen jedoch seine beiden ersten Gesamtaufnahmen bei Philips vor. Die Gattung faszinierte ihn allerdings schon immer. Er fürchtet lediglich, daß ihn eine Neuproduktion an einem Opernhaus für mindestens sechs Wochen in Beschlag legen würde. Eine solche Zeitspanne ist in seinem nahezu ausgebuchten Terminkalender eigentlich erst 1992 mit dem „Don Giovanni“ an der Met vorgesehen. Dafür wird er mit seiner Academy von jetzt an jährlich eine Oper in Angriff nehmen. „Cenerentola“, „Così“, ein weiterer, noch nicht festgelegter Rossini, „Don Giovanni“ und „Die Zauberflöte“ sind bereits programmiert und besetzt, in der Hoffnung, daß die vorgesehenen Sänger auch noch in fünf Jahren die Erwartungen erfüllen. Gleichzeitig stehen in diesem Zusammenhang konzertante Aufführungen im Anschluß an die Einspielungen zur Debatte, so z. B. während des „Musikalischen Sommers“ in Schleswig-Holstein, in der Royal Festival Hall oder aus Anlaß der Salzburger Festspiele.

Neville Marriner ist von jeder neuen Aufgabe gefesselt, und somit fällt es ihm schwer, auch einmal „nein“ zu sagen. Dennoch will er in fernerer Zukunft seine Tätigkeit stärker auf England konzentrieren. Sein Wunsch bleibt es, die Academy auf maximal 85 Musiker zu erweitern, um mit ihr auch Brahms und Dvořák musizieren zu können. Die wenige Freizeit widmet er seinem aus dem 16. Jahrhundert stammenden, jüngst erstandenen Landhaus in der Grafschaft Devon, das er inzwischen um eine Orangerie erweitert hat. Für Stuttgart steht in zwei Jahren eine Neuformulierung seines gegenwärtig auf 14 Wochen terminierten Vertrages bevor. Sollte es möglich werden, diese Verpflichtung ein wenig zu reduzieren, wäre er dankbar: „Ich liebe dieses Orchester und möchte gerne weiter mit ihm arbeiten, aber zugleich würde ich gern auch ein paar Orangen züchten.“

CD VON YAMAHA. DIE GANZE WELT DER MUSIK.

DER ZÄRTLICHSTE TAG DER WOCHE

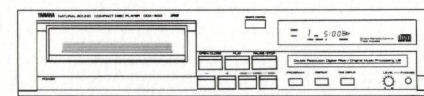
YAMAHA... FÜR DIE ZÄRTLICHSTEN STUNDEN

FREITAG.

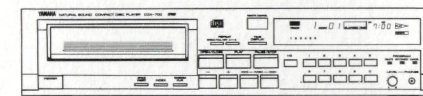


Compact Disc Player CDX-500 von Yamaha. Das musikalische Meisterstück.
Madonna oder Mozart? ... Benson oder Beethoven? Das ist hier nicht die Frage. Das ganze Reich der Musik erschließt sich in packender Realität.
Exklusive Digital-Technologie aus dem Hause Yamaha markiert die Spitzenposition unter den Besten. Mit musikalischem Vorsprung aus Tradition. Mit elektronischer Überlegenheit, deren »Know how« weltweit zum Maßstab wurde. Yamaha, Lebensart in High Fidelity.

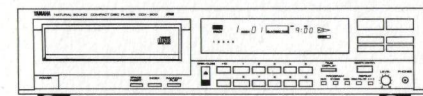
Technische Hauptmerkmale: Dreistrahl-Laser äußerster Präzision, resonanzdämpfendes Subchassis, Zweifach-Oversampling, Digitalfilter doppelter Auflösung, LSI-Schaltkreise, Fernbedienung mit Zehnertastatur, 16 Titelspeicher, 3fache Musiksuchlauf- und Wiederholfunktion, Index-Suchlauf, 6-Ziffern-Fluoreszenzanzeige, regelbarer Kopfhörerausgang, integriert in Yamahas RS-Fernsteuersystem. Mehr sagen Ihnen unsere Fachhändler oder wir direkt per Post: Yamaha Elektronik Europa GmbH, 2084 Rellingen bei Hamburg.



CDX-500: In Schwarz und Silber



CDX-700: In Schwarz und Silber



CDX-900: In Schwarz und Silber

YAMAHA
HI-FI
2 Jahre Garantie